

Predigt am Erntedanktag, 4. Oktober 2020, Markus 8,1-9

¹Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: ²Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. ³Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen. ⁴Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen? ⁵Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. ⁶Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. ⁷Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilten. ⁸Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. ⁹Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

Die Geschichte hat vielleicht bei manchen etwas Verwunderung ausgelöst. Bei denen, die sie noch nicht kannten, darüber, wie das denn gehen soll. 7 Brote, ein paar Fische, 4000 Leute satt? Oder auch das schnelle Abwinken, dass das wohl doch nicht gehen kann, und was die Kirche uns hier schon wieder erzählen will.

Bei andern die Verwunderung: Die Geschichte kannte ich, aber irgendwie anders. 5 Brote, 2 Fische, 5000 Leute satt. Die schon sprichwörtliche Speisung der 5000.

Und das stimmt, die Geschichte gibt es in der Bibel auch, ein bisschen davor. Sie ist irgendwie die bekanntere der beiden geworden.

Das ist eigentlich komisch, denn wenn man sich ansieht, wer hier mit genug Speise versorgt wird, wäre die mit den 4000 eigentlich für uns interessanter. Die Speisung der 5000 war im Gebiet Israels. Die Geschichte eben spielt jenseits der Grenzen. Dort lebten vor allem Nichtjuden. Und normalerweise hat man damals nicht mit Menschen aus anderen Religionen und Völkern – das war dort und damals meist deckungsgleich - zusammen gegessen.

Aber Jesus versorgt auch die. Das müsste eigentlich für all die Christen, die nicht aus Israel stammen, die viel persönlichere Botschaft sein. Also für uns.

Aber ich vermute, der Grund, warum die Speisung der 5000 sich stärker in das kulturelle Gedächtnis gebrannt hat, ist ein viel einfacherer: Mathe.

Wenn 7 Brote und mehrere Fische 4000 Menschen satt machen, dann ist das ein Brot für 572 Leute. Wenn aber 5 Brote und 2 Fische 5000 Menschen satt machen, dann braucht man keinen Taschenrechner, um zu wissen: Da hat ein Brot 1000 Menschen versorgt. Und ein Fisch 2500.

Was also schlussfolgert der mehr oder weniger gesunde Menschenverstand? „Größeres Wunder!“

Denn wenn es irgendein Instrument zur Beurteilung von göttlichem Handeln gibt, dann natürlich Mathematik.

War schon immer so: Wenn im frühen Mittelalter die christlichen Armeen gegen die heidnischen Wenden gekämpft und gewonnen haben, dann war das im Vergleich der jeweiligen Götter ein ganz klares Zeichen, wer den größeren hat. Lange vorher hat man seine Götter auch so verglichen. Und wenn man heute hört, wie in Armenien und Aserbeidschan geredet wird, merkt man, wie zumindest in der Rhetorik die Menschheit keinen Schritt weitergekommen ist.

Und weil wir hier unter uns sind, sollten wir nicht vorschnell über andere reden. Die meisten Christenmenschen haben es sich längst angewöhnt, ihren Gott mit anderen in einen Vergleichskampf zu schicken. Sie machen das etwas subtiler. Vergleichen die Religionen miteinander, welche mehr für Frieden und Gerechtigkeit tut, aber mehr, um sich gegenseitig zu motivieren. Was ja für unseren Planeten auch eine gute Sache ist.

Aber die Idee mit dem größeren und kleineren Wunder, die ist immer noch sehr lebendig. Wer über den Tellerrand der eigenen Gemeinde oder Landeskirche hinausblickt, kann schon mal so einen Satz hören wie „Hier hat Jesus Großes bewirkt“, und man merkt sehr schnell, dass gemeint und manchmal sogar gesagt wird: „Groß“ im Vergleich zu vorher oder zu woanders.

Es mag sich unterschiedlich anfühlen, ob man zwei Völker in einem Krieg rausfinden, wer den größeren Gott hat, oder ob Christen untereinander vergleichen, wo Gott mehr und Größeres tut. Es ist aber dasselbe Denken: Wir beurteilen Gott mit dem Taschenrechner.

Lasst uns doch lieber schauen, wie Gott in all diesen Dingen wirkt. Dann werden wir merken, es ist eigentlich in all diesen Dingen dasselbe.

Zwei Dinge fallen mir da auf, bei den 5000, bei den 4000 und bei allem andern, was Gott tut, auch.

Das erste ist: Es ist zu wenig. Das, was die Menschen Jesus zur Verfügung stellen, was sie geben können oder wollen, das ist zu wenig. Ob ich 5000 Leuten 5 Brote anbiete oder 4000 Leuten 7, es ist je nach persönlichem Humor entweder lächerlich oder peinlich. Nicht nur, dass es nicht genug wäre. Es ist so wenig. Es wäre weniger peinlich, mit leeren Händen dazustehen.

Dieses „zu wenig“, das kennen wir dieses Jahr sehr gut. Ob wir Dörfer oder Schulen, Kirchengemeinden oder

Firmen zu leiten haben, im Moment ist alles, was wir tun, zu wenig.

Entweder tun wir zu wenig, um die Pandemie einzudämmen. Oder wir tun zu wenig, um trotz der Pandemie Gemeinschaft und Begegnung zu ermöglichen. In der Folge gehen die Infektionszahlen in die Höhe oder es bleiben noch mehr Leute weg.

Ich will mich über solche Vorwürfe gar nicht beschweren. Denn die haben ja Recht. Alle. Gemessen an dem, was eigentlich nötig wäre, tun wir Menschen immer zu wenig. Und die Kirche ganz besonders. Seit 2000 Jahren, überall, auch da, wo der Taschenrechner uns weismacht, dass etwas Großes geschieht.

Es wird über Absichtsbekundungen hinaus zu wenig für die Landwirtschaft getan, und dabei denke ich nicht an die Regierenden, sondern an mich im Supermarkt. Es wird zu wenig gegen den Klimawandel, und auch da denke ich nicht an die Verfehlungen anderer. Aber das sind Punkte, da könnte man mehr tun.

Es gibt auch welche, da geht es nicht. So wie die Jünger vor Jesus stehen und sagen „7 Brote“. Mehr ist nicht da, mehr ist nicht drin. Und vielleicht macht sogar einer den Witz und sagt „Wir sind besser vorbereitet als letztes Mal mit den 5!“ Aber alle wissen, es ist ein schlechter Witz.

Das gibt es auch, wenn gläubige Menschen aller Religionen zeigen wollen, wie gottgefällig sie leben. Da vergleicht sich der regelmäßige Kirchgänger mit dem Drogendealer und sagt, mit mir muss Gott doch zufriedener sein. Aber vor Gott sind sie beide wie ein größerer und ein kleinerer Hügel neben dem Mount Everest. Gottes Ansprüchen gerecht werden, das ist für uns nie zu machen. Und trotzdem stehen wir oft vor ihm mit unseren 7 Broten und sind stolz darauf, dass es mehr als 5 sind und denken, er muss doch wenigstens den guten Willen honorieren. Es wäre weniger peinlich zu sagen: Ich kriege es nicht hin, Gott. Sei mir gnädig, eine andere Chance habe ich nicht.

Aber Gott ist nicht nur gnädig mit dem, was wir nicht hinkriegen. Er ist sogar gnädig mit dem lächerlich Wenigen, was wir zu bieten haben. Er lacht nicht drüber, denn er weiß, was es uns bedeutet.

Er nimmt das, was wir bringen, in seine Hände.

Und das zweite: Es ist genug.

Jesus nimmt das Wenige und dann – dankt er. Aber nicht denen, die es gebracht haben. Sondern seinem Vater. Und dann teilt er es, und es genügt.

Jesus hätte allen Grund gehabt, sich zu beschweren. Bei den Jüngern. Und bei seinem Vater. Zu klagen darüber, dass mal wieder fast nix da ist. So wie wir es immer sehr gern tun. Wie wenig gerade geht und so.

Stattdessen dankt er. Und teilt. Und es ist genug.

Es gibt da kein größeres und kein kleineres Wunder. Es gibt nur Jesus, der aus fast nichts so viel macht, dass es genug ist. Ja sogar mehr als genug.

Er hat einen kleinen Haufen verängstigter Leute genommen und mit ihnen seine Botschaft weiterzusagen. Und heute gibt es auf der Welt eine unglaubliche Menge von ganz vielen kleinen Haufen verängstigter Leute, die sein Wort weitersagen, so wie bei uns heute. Und er lässt sich einfach nicht aufhalten.

Er kommt uns mit seiner unendlichen Liebe entgegen. Und sieht, mit wie viel oder wenig wir ihm entgegenkommen. Aber es ist egal, denn seine Liebe ist unendlich, und diese Zahl kennt der Taschenrechner nicht. Was wir bringen und was er bringt, ergibt am Ende immer unendlich.

Dafür ist er auf die Welt gekommen, gestorben und auferstanden, damit wir, die wir nie genug haben, endlich genug haben. Das ganze Leben, das ewige Leben, sein Leben.

Und er versorgt uns heute schon. Auch mit dem, was wir für diesen Tag zum Leben brauchen.

Auch die 4000 sind nach Hause gegangen und waren am nächsten Tag wieder hungrig. Sie haben gearbeitet und geackert, gehandelt und vielleicht auch gebettelt, und haben erfahren, dass sie genug hatten. Und vielleicht hat der eine oder andere kapiert: Es ist der eine Gott, der uns versorgt. Manchmal auf spektakuläre Weise, über die man sich nach Tagen oder Jahrtausenden noch wundert. Meistens auf die Weise, die uns ganz normal vorkommt. Aber es ist der eine Gott, ohne den wir heute schon verloren wären.

Das Getreide, das aus dem Boden wächst, die Hefe, die den Teig aufgehen lässt, die Arbeitskraft von Menschen, durch die das Brot auf unserm Tisch landet, sodass wir auch heute wieder genug haben – das ist kein kleineres Wunder. Es ist der große, unendliche, dreieinige Gott, der uns genauso versorgt wie in diesen Berichten damals. Der uns genug gibt.

Darüber müssten wir viel mehr staunen. Jeden Tag. Aufhören zu rechnen und zu vergleichen. Und dafür dankbar sein. Amen